

## Aufstieg

### Fahrradwanderung auf der Märkischen Seenplatte 1985

*Karl-Otto Eschrich*

Heute vor zwei Wochen, gegen Mittag, begann ich meine Fahrradtour in die Märkische Seenplatte. Ich kam erst Mittag los, da sich noch dies und jenes herausstellte, was am Fahrrad gemacht werden musste; außerdem war es sehr schmutzig und so wollte ich nicht fahren. Es war noch nicht ganz sicher ob ich alleine fahren würde. Im Vorjahr war ich mit Norbert und seinem Sohn Freddy gefahren, Felix durfte "natürlich" nicht mit. In diesem Jahr stand "Uschi" zur Debatte, sie hatte die Fahrt angeregt, aufgrund der Erzählungen im Vorjahr, sie wollte auch einmal an den Stechlin, von ihrer Tochter hörte sie ebenfalls begeisterungsvolles. Nun kam dazwischen, dass ich am Wochenende vorher mit Ursula Novotny in Prag war, ihre Tochter dort abzuholen, die der Vater nicht herausrücken will. Durch einen Zwischenfall mussten wir länger bleiben, am Dienstag kam ich erst zurück, da wurde "Uschi" eifersüchtig und verbaute ihre Teilnahme an der Fahrradtour, was ihr noch sehr leid tat. Sie wollte mich umstimmen zu bleiben, Tagestouren zu unternehmen, aber das wollte ich nicht mitmachen, hatte ich mich im Termin nach ihr gerichtet, ihre Solo-Tour nach Bulgarien, an der ich nicht teilnehmen durfte, war mir schon zuwider. Mit unserer Fahrradtour sollten die Würfel fallen, und ich glaube sie sind gefallen — nunmehr ein freundschaftliches Verhältnis. So war der erste Tag geprägt — Abschied von "Uschi", Trauer um die verlorene Vorfreude, dazu der missliche Umstand, dass sie gegen 10 Uhr angerufen hatte, meine Mutter aber sagte ich sei schon weggefahren, ich sie auch nicht mehr erreichte, es hätte ja sein können, dass sie es sich anders überlegt hatte und doch noch mitfahren wollte. Aufgrund der verspäteten Abreise musste ich den Plan ändern, denn bis zum Ruppiner See hätte ich es nicht mehr geschafft. Also fuhr ich über Ketzin, dort viel Rummel "Fischerfest", an die Seen nördlich von Brandenburg, wo ich mit Felix am Himmelfahrtstag in diesem Jahr war. Südlich von Pāwesin in einer Bungalowsiedlung traf ich auf Eltern einer Schulkameradin von Felix, wurde von den Gastgebern aus Brandenburg, die Luise Köhler (geb. Kähler) kennen, zum Kaffee eingeladen. Der Tag hatte also noch viel Zeit, das ist anfangs auch gut so, bis man sich an den zeitaufwendigen Umstand mit Zeltaufbau, Benzinkocher, gewöhnt hat. Zu Hause hatte ich mein Brot vergessen einzupacken, nun, Sonnabend, da bleibt nichts weiter übrig als jemanden zu fragen. Ich nutzte die erste Gelegenheit, fragte, wohl in Roskow, eine alte Frau die vor ihrer Haustüre stand nach einem Kanten Brot. Sie brachte einen halben Laib, nahm kein Geld, sie würde schon nicht verhungern. Das war ein Erlebnis, dass mir etwas Aufschwung gab. Ich musste — leider — dicht bei den Bungalows mein Zelt aufschlagen, denn nur dort war ein offener Zugang zum — stinkenden — See. Nachts regnete und stürmte es.

Am Sonntag machte ich mich auf in Richtung Neuruppin, über Nauen. In Nauen versuchte ich "Uschi" anzurufen. Ihre jüngere Tochter war am Apparat, "Uschi" schon in Berlin (Mittag): "Uschi" hatte nicht die Absicht gehabt doch noch mitzufahren. So war ich in doppelter Hinsicht erleichtert, zum anderen, weil sie die "Gelegenheit" sogleich nutzte und nach Berlin fuhr, auch ohne Theater, den ganzen Tag; bei Männern würde man sagen, auf "Brautschau". Ich übernachtete an dem kleinen See südlich vom Ruppiner See, auf einem kleinen Hügel, weite Landschaft, einzelne Bäume, Sonnenuntergang. So richtig hatte ich mich mit meinem Alleinsein nicht abgefunden, wenn auch mein Lagerplatz mich tröstete. Am nächsten Tag fuhr ich über Herzberg, Lindow, dann noch Landstraße bis Heinrichsdorf, über eine alte Hoppelstraße, mit später Mittagsrast, bis Menz, wieder Landstraße bis Neuglobsow, mein Tagesziel. Da war viel Trubel und Ungastlichkeit, also nichts als in die Natur, an den Stechlin. Über die Nordbucht fuhr ich bis an die "Ecke", am vorjährigen Rastplatz vorbei. An der "Ecke" war es nicht so günstig, zu dicht an der Straße, also suchte ich den alten Lagerplatz auf. Es war zeitig, viele Leute waren noch am Ufer; ich machte ein Lagerfeuer. Der Buchenwald bot ein herrliches Zuhause, ich fühlte mich wohl. Trotz-

dem hatte ich kein Sitzfleisch, mich trieb es weiter. Helmut mit Frau wollte ich auf dem Weg zur Moritz auf dem Zeltplatz bei Klein Trebbow besuchen. Über Fürstenberg, wo ich im Jahr zuvor mit Norbert war und der Hauptstraße bis kurz vor Neustrelitz fuhr ich zu ihnen. Aus Neuglobsow schickte ich einen Kartengruß an "Uschi", womit dieses Problem endgültig erledigt war. Sie waren beim Nachmittagsschlummer, nach dem Kaffee fuhr ich weiter: Wesenberg, Mirow, Vipperow, Ludorf, dann noch Röbel, dann an die Moritz auf einem Trampelpfad entlang zur Schlafstätte, zwischen einem Hang und dem bewaldeten Uferstreifen, es war wieder mal ganz schön kalt. Mein nächstes Ziel war Güstrow, die nördlichste Stelle und Halbzeit, ich war froh, dass es soweit war, obwohl ich mich ans Alleinsein gewöhnt hatte. In Malchow schaute ich mir von außen die wunderschöne neogotische Klosterkirche an, blieb kurze Zeit vor der Stadtkirche sitzen und weiter über Karow nach Krakow am See. Da gönnte ich mir in dem verträumten Kleinstädtchen ein Mittagessen im "ersten" Restaurant am Platze. Gegen 16 Uhr gelangte ich an der Barlach-Gedenkstätte in Güstrow an. Ich hatte ein erhabenes Gefühl. Zwei "Wanderer-Fahrräder" standen an der Hauswand, ein Handtuch zum trocknen über einem Rucksack gelegt, Schilfkolben untergebracht. Welche mochten die Wandersfreunde sein? Im Hause nichts auffälliges. Um mich den Werken widmen zu können, musste ich plärrenden Kindern und quatschenden Erwachsenen in andere Räume ausweichen. So richtige Ruhe hatte ich nicht ein Werk genauer anzusehen. Der "Beethoven" erregte mein Missfallen – wie mag Barlach dazu gestanden haben? Ich war erstaunt darüber, was ich vergessen hatte von meinem Besuch vor einigen Jahren. Ein Mädchen, nicht sehr attraktiv, kam ins Haus, sie schaute sich die Figuren genauer an als das gewöhnliche Publikum, dann kam noch eine schmale "Schwarzhaarige" hinzu – eigenartig in der Bewegung und zurückhaltend, sicherlich die "Radfahrer". Ich blieb nicht mehr lange. Als ich zu meinem Fahrrad ging waren die beiden bereits verschwunden, was mich auch nicht weiter wunderte. Ins Stadtzentrum wollte ich noch fahren, etwas musste ich noch einkaufen. In einem Laden war auch eines der beiden Mädchen, die "schmale", beinahe hätte ich an der Kassenschlange direkt hinter ihr gestanden, aber ich wollte noch herumgucken und es kamen andere dazwischen. Draußen traf ich sie wieder, sie nicht weiter beachtend ging ich weiter, sie zufällig hinterher; ich bog ab, suchte auf dem Platz eine Stelle fürs Fahrrad und für mich, ging in eine Eisdielen. Da waren noch andere "Freunde", einer davon sehr laut und unangenehm. Ich setzte mich raus, meine "schmale" kam auch mit ihrem Fahrrad angeschoben, kaufte auch ein Eis, setzte sich – leider

auf eine andere Bank, gegenüber. Irgendwie schien ich ihr auch aufgefallen zu sein. Sie bekleckerte sich die Hose mit Eis, ging zu dem Brunnen, zu dem ich auch gehen wollte, dann ging ich auch. Wir trafen uns, ich sprach sie an. Wir standen auf dem Platz, ich bot ihr eine Zigarette an. Sie schien froh zu sein einen anderen "Radwanderer" getroffen zu haben, war gesprächig. Ihre Freundin kam auch. Dann kam der "laute" dazu, gehörte aber nicht zu ihr – zum Glück – wollte mit ihr anpendeln, sie interessierte sich nicht für ihn. Der "schmalen" sagte ich, wo ich übernachten wollte; sie würde mit ihrer Freundin auch gerne dorthin gehen. Morgen wollten sie weiter Richtung Osten, nach Teterow, ich Richtung Süden, gen Potsdam. Sie wollten noch etwas warmes trinken, deshalb lud ich sie zu einem Tee bei mir ein. Vielleicht würden sie mitkommen? Aber sie wollten nicht. Der "laute" stellte sich als ganz schöner Egoist heraus (so kann Knäbich ausgesehen haben und gewesen sein, als er so alt war). Die Halbinsel mit Burgwall war leider nicht geeignet in den See zu gelangen, also auch nicht geeignet dort zu übernachten. Traurig, nun werde ich die Mädchen dort nicht antreffen können. Ich machte mich von den Architekturstudenten aus Weimar los, nichts wie auf die Landstraße, die Mädchen zu treffen, mir war ganz heiß. Nun hatte ich Mühe eine Schlafstelle mit Seezugang zu finden. Es gelang einigermaßen. Ein schöner Hügel; als das Zelt aufgebaut war ging die Sonne unter, auf der fernen Landstraße war nichts zu sehen als ab und zu ein vollkommen uninteressantes Auto. Schwimmen konnte ich nicht, vom Bootssteg aus stieg ich auf einen Schemel, den ich ins Wasser – in den Morast – stellte, um mich zu waschen. Am nächsten Tag brach ich bald auf, aber nicht Richtung Süden, sondern Richtung Osten, gen Teterow. Ob ich dort die beiden tref-

fen würde? Die Landstraße war langweilig. Auf einem Seitenweg, wo ich Brombeeren essen wollte, fuhr ich in tiefem, sehr klebrigem Lehm. Wieder Aufenthalt den Lehm vom Fahrrad abzukratzen! Ich fuhr weiter. Vermutlich in dem Dörfchen Raden sah ich weit von der Straße weg am Horizont Menschen, die dort Rast zu machen schienen. Auf dem Feldweg dorthin machte ich Pause; das schienen die beiden Mädchen zu sein! Sie packten, fuhren los, kamen näher — tatsächlich, sie waren es! Ich winkte, aber sie sahen es nicht, bogen etwas vom Weg ab, schoben übers Feld um abzukürzen, ich ging auch zur Straße, da kamen sie gerade vom Feld herunter. Ich also hin zu ihnen. Auf beiden Seiten Freude! Zusammen fuhren wir weiter bis Teterow. Dort machten wir lange Halt, besichtigten die Kirche, saßen auf dem Platz, die "schmale" hatte Eisbecher gekauft und Kaffee, dann kaufte ich ein — es war, als ob wir zusammengehörten. Da ich ein Mensch des "gewissen" bin, d.h., der ohne Gewissheit zu haben leiden muss, machte ich mich gewiss, ob wir zusammenbleiben wollten — ja, Ziel: Kummerow am Kummerower See. Aber noch vor Malchin wollten sie abbiegen und an das Westufer des Sees, etwa nach Neukalen, wohin wir auch fuhren, über herrliche Hügel der Mecklenburger Schweiz mit dichtem Buchenwald. Mich konnte nichts mehr halten, fuhr den Berg stramm hinauf. Als Schlafstelle kam nach Auskunft nur der Peene-Abluß aus dem See in Frage, also hinschieben, über den Damm, Mückenplage, Zeltaufschlagen. Doch da zögerten die Mädchen. Ich wollte sie den Platz aussuchen lassen, sie warteten. Außerdem waren sie mit der Stelle nicht zufrieden — es war ihre bisher schlechteste. Also baute ich auf, sie redeten heimlich miteinander. Obwohl sie einen Beschützer wollten — sie hatten immer Angst, zelteten deshalb stets in Dorfnähe — jetzt hatten sie Angst vor dem Beschützer (besonders die schmale", wie sie mir später sagte); die andere — Christiane — musste mich fragen, ob ich ihnen etwas "tuen" würde. Das machte mich beleidigt, was andererseits sie beide beschämte. Erst machten sie Anstalten ihr Zelt in einiger Entfernung aufzubauen, dann rangen sie sich aber durch es neben meinem zu stellen. Lagerfeuer, nun waren sie froh und zufrieden, wir gingen spät in die Zelte, das Holz war aufgebraucht. Nun könnte ich viel über die Mädchen erzählen, aber ich lasse es, vielleicht ist es hier überflüssig. Ein neues Problem: Christiane muss nach Weimar zurückfahren, aber was macht "meine" schmale, Claudia? Fährt sie mir ihr oder mit mir, sie schwankt, sie schwankt den ganzen Tag. Sie möchte bei mir bleiben, scheint sich aber nicht zu trauen, auch der Freundin gegenüber. Wir wollen nach Waren fahren, dort will Christiane in den Zug. Wir haben Zeit, der Zug fährt nach Mitternacht. Unterwegs, wir fahren spät los, schon gegen Abend, fahren wir — vermutlich in Rittermannshagen — an einer Feiargesellschaft vorbei. Sie laden uns ein, unschlüssig fahren wir weiter. Christiane will halten — Claudia nicht. Schließlich besorgen wir Blumen, fahren zurück, reden fleißig, trinken ein paar Schnäpschen, eine Bäuerin hat Geburtstag, so um die fünfzig, das halbe Dorf ist da, gehört zur Familie, aber wir müssen weiter. Vor Waren, am Tiefwaren möchte ich das Zelt aufschlagen, Einverständnis von Seiten Claudias, Christiane ist das sowieso nicht wichtig, Hauptsache der Bahnhof ist nicht weit. Kein Lagerfeuer, da kein Holz, aber ein schöner Platz. Ich erzähle viel, wie ein Lehrer, monologisierend, ein bisschen Astronomie, Psychologie, Gott. Claudia bringt Christiane zum Bahnhof. Sie bleibt lange weg, ich werde unruhig, aber sie kommt. Im Zelt liegen wir "wie fremd" nebeneinander, aber können nicht schlafen. Claudia dreht sich mir zu, ich streichle sie. Sie greift meine Hand, hält sie sanft und fest. So liegen wir lange, ich berühre sie mit der Wange, versuche sie zu küssen — ganz kurz, ja ganz kurz geht es. Was war das für ein Bild, als sie heute Früh am Kummerower See aus dem Zelt stieg, als ihr langes Haar offen über ihren Oberkörper fiel — wie eine Wilde, und so reizvoll. So wurde die Nacht kurz, wir schliefen eine Weile in den Sonnabend hinein. Mir fiel zum Glück noch ein, dass der Wochenendeinkauf notwendig war. Ich versorgte die "Familie". Die letzten Zigaretten der Schachtel rauchten wir zusammen, jeder abwechselnd ein paar Züge. Am Ostufer fuhren wir an der Moritz gen Süden. Ursprünglich wollte ich am Sonntag — also morgen — zurück und Claudia am Montag, aber den letzten Tag alleine sein. Wir verfitzten uns am Müritzufer, der Weg wurde immer schmaler, bis er sich verlor. Durch Brennesseln hindurch, Claudia streifte ihre Hose nicht herunter, da ich meine kurze Hose nicht herabstreifen

konnte, wenn ich mich brennen lassen muss, lässt sie sich auch brennen. Im verbotenen Rederangsee [gesperrtes Jagdgebiet eines besonders Gleichen] kühlten wir unsere Beine — ein bitterer stämmiger Bauer piff uns heraus. Holpriger Waldweg bis etwa Speck. Über Bock und Rechlin, Kneipe, Claudia kann den sächsischen Wirt nicht vertragen, gelangen wir am Abend nach Mirow. Suche einer Schlafstelle. Leider gelingt es nicht am See. Also an einem Feldweg mit Baumreihe — dafür ein Lagerfeuer. Aber nachts gehen wir an den See — es ist ein Stück zu gehen, ich muss mich doch waschen. Wir bleiben ruhig. Claudia meint, es sei genau wie vorher, nur dass wir da zu dritt waren, jetzt zu zweit sind. Nun ja, ich war sowieso geschafft. Als wir erwachten war Sonntag. Mein Abreisetag, der Tag der Trennung. Ich muss zum Zug, also Fürstenberg (oder Neustrelitz), Claudia möchte an den Stechlin. Ob sie da übernachten kann? Im Laufe des Nachmittages entschließe ich mich — ich fahre erst am Montag zurück — wir fahren zusammen zurück! — und wie herrlich, nochmal zum Stechlin. Unterwegs sammelten wir Brombeeren, jeder ein Gläschen voll Waldfrüchte für Claudia Wesensbild der Natur, in der der Mensch lebt. Über Wesenberg und Wustrow, Straßen und Steinförde für mich vom Vorjahr mit Norbert bekannt — fuhren wir nun direkt nach Neuglobsow, also nicht über Fürstenberg. Vom "Kulturhaus" aus rief ich meine Mutter an, da ich später kommen würde. Claudia war verwundert über meine Mundart, sie schien begeistert. In der Fontaneklause machten wir Abendbrot, Bauernfrühstück, leider war es sehr laut und ungemütlich. Den Weg zum Schlafplatz mussten wir bei tiefer Dunkelheit nehmen. Auf dem Sandweg ging es noch. Der Abzweig an der Nordspitze machte uns zu schaffen, wir verfitzten uns. Ich bewunderte Claudia wegen ihres Mutes, sie bewunderte mich, da ich den Platz in der Dunkelheit doch noch fand. Nach Claudias Wunsch baute ich das Zelt ganz nah am Wasser auf. Zu kochen brauchte ich nicht mehr, auf ein Feuer verzichteten wir, der Mond kam bald hinter dem Berg herauf. Schon seit ein, zwei Tagen war es wärmer geworden, so dass ich es ohne Bekleidung aushalten konnte. Es war schön, wir kamen uns näher. Der Abend war lang. Am nächsten Tag schliefen wir bis zum hellen Sonnenschein. Es war ruhig geworden, kein Vergleich zum Montag eine Woche vorher (erster Schultag). Nach Fürstenberg, kleiner Aufenthalt. Wir verfehlten uns — Claudia war nicht an der verabredeten Stelle im Park am Wasser! Warum ist sie nicht gekommen? Hat sie sich noch schnell von mir getrennt? Ich radle los nach Neustrelitz. Manchmal dachte ich sie vor mir zu sehen. Nach halber Strecke schien es mir gewiss, oben auf einer Bergkuppe. Ich musste eine Weile fahren ehe ich die Gewissheit hatte, dass sie es wirklich ist. Doch sie hatte klug gehandelt. Es war nicht viel Zeit bis zur Abfahrt des Zuges, ihrer Meinung nach würden wir uns spätestens am Bahnhof treffen. Ich solle nicht soviel denken. Noch ein Schreck, eine Uhr in der Stadt zeigte schon eine ganz knappe Zeit — hoffnungslos knapp. Zum Glück ging diese Uhr eine halbe Stunde vor und wir hatten am Bahnhof sogar noch Zeit. Rückfahrt. Leider waren wir nicht alleine im Abteil. Wir stellten uns in den Gang und schauten aus dem Fenster. Nach 1 1/2 Stunden waren wir in Potsdam. Vom Zug aus konnte ich ihr den "Fuchsberg" zeigen. Ich hatte ihr angeboten bei mir in Potsdam zu übernachten, da in Leipzig viel Aufenthalt sein würde. Claudia fuhr — vernünftigerweise — weiter. So schön die Erlebnisse waren, ich fühlte in mir eine völlige Leere.

Gestern war ich, mit "Uschi", am "Fuchsberg". Brombeeren ernten (meine Beeren — mit Claudia — hatten wir vergessen im Zug zu essen). "Uschi" ist für mich weit weg. Claudia habe ich angeboten ab 23. September mit mir nach Glowe zu fahren, aufs Institutsferiengrundstück. Sie wird nicht können; nach drei Wochen kann sie nicht wieder pausieren, Geld hat sie bis dahin für die Fahrt auch nicht genug. Ich habe ihr eine Karte geschrieben, bis jetzt habe ich von ihr keine Nachricht. Wie wird es weitergehen mit uns (sie ist erst 25 Jahre alt, rund 15 Jahre jünger als ich)? Sie fragte mich, ob ich Weihnachten Urlaub nehme. Warum? Ein paar Zeilen habe ich für sie zusammengeschrieben:

## CLAUDIA

Du entstiegst dem See,  
Du tratest aus dem Wald,  
Du erschienst in der Stadt

flogst über das Land  
mit Lachen, schwerelos  
unföhlbar nahe,

die Nacht versperrte den Weg  
unser Licht führte uns weiter, und  
der aufsteigende Mond beschien  
unsere Körper

führst weiter,  
ohne Lachen, schwer  
föhlbar und fern

Claudia, wo bist Du?

Claudia, was macht Claudia? Ihre Briefe werde ich hier abheften. Nach Glowe kam sie, fünf Tage nach mir (was waren das für fünf Tage? Mit Balzacs "Geschichte der Dreizehn" habe ich sie betäubt). Was kamen dann für Tage, die mit ihr? Abstand, erst einmal Abstand. Allmählich kamen wir uns näher, ich mehr als Vaterfigur. Wir haben uns auch mal geküsst, auf ihre Art, bis mir die Zunge schmerzte. Nach wenigen Tagen gab ich die Hoffnung auf mit ihr näher zusammen zu kommen. Aber sie hat sich bei mir sehr wohl gefühlt – geborgen. Meist waren wir den ganzen Tag unterwegs: spät aufstehen, kleines Frühstück, gemütliche Zigarette, ab, zu Fuß, öfters mit dem Fahrrad; manchmal sind wir eingekehrt, aber immer sind wir bei Dunkelheit zurückgekommen (die Fahrräder ohne Licht, man gewöhnt sich daran, dann ist es sogar schöner, lautlos wie Wiesel durch die Dunkelheit zu huschen, Konzentration, um auf dem Weg zu bleiben), obwohl es zu dieser Zeit – Anfang Oktober – beizeiten dunkel wird eigentlich nichts besonderes. Ein langer Abend im Wohnwagen. Einer kocht, Fertigsuppe und dann mit allen Verfeinerungen, die Grundsuppe war nicht zu erkennen, dann Tee, Zigaretten, Wein, später Holundersaft (für Wein hatten wir ohnehin kein Geld mehr), Radiomusik. Wir waren zusammen wie ein Paar, alles – fast alles selbstverständlich, keine Scham. Claudia beobachtete mich immer beim waschen, die erste Frau, mit der ich zusammen war, die sich für den männlichen Körper interessierte, die ihn schön fand und andererseits ein total gestörtes Sexualverhältnis zum Mann hat (nach meiner Erkenntnis). Berührt habe ich sie einmal, worauf sie sich in ihr Bett legte und sich wegdrehte. Am nächsten Tag fragte sie mich, ob die Feuchtigkeit von mir gewesen sei (war sie nicht). Die Empfindsamkeit, die ich bei ihr spüren konnte, war eine Bereicherung für mich, auch wenn ich sie nur teilweise erfassen konnte – ein Rilke-Kind. Lange, lange Abende, oft, am Strand, unterm Kap, unterm Königstuhl und der Weg zurück unterm schwarzen Himmel.

Weihnachten hat sie mich versetzt; auch aus den letzten Tagen des Jahres wurde nichts, obwohl ich daran geglaubt hatte. Andererseits, wenn Claudia gekommen wäre, hätte sich meine, unsere Zukunft geändert? Hätte ich mich nicht gequält? Möglicherweise war ich der Auslöser für sie, die Mauern zu ihrem Malerfreund zu brechen, sie ihn nun als Mann zu sehen und zu nehmen. Oh Claudia, wir hätten unter allen Umständen keine gemeinsame Zukunft gehabt. Könnte aber die Gegenwart nicht anders sein?